



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Afrika, das Land der Geheimnisse

Afrika, das Land der Geheimnisse

Von P. Dom. Sauerland, R. M. M.

Dies ist das Land, welches Livingstone, der sympathischste der Afrikaforscher i. J. 1853 durchzog, als er seine Missionsstation in Betschuanaland verließ und dorthin wanderte, wo vor ihm noch kein weißer Mann gewesen war. Er durchwanderte die Wüste, das „Veld“ und den Urwald, besuchte abgelegene Eingeborenensämme und kam zum großen Strom Südafrikas, zum Sambesi. Er sah als erster Weißer die grandiosen, schaurigen Wasserfälle, die er nach der Königin Viktoria: „Viktoria-Fälle“ nannte. Diese sind die größten und wundervollsten der Welt, zweimal breiter und zweimal höher als die Niagara-Fälle. In ganzer Breite von einer englischen Meile (1808 m) stürzt der Sambesi in die weite Felsenklust, vierhundert Fuß tief (119 m) und strömt dann durch eine enge, 44–100 m breite Zickzackschlucht hinaus wie ein entfesseltes Unwetter. Der Anblick wird schauerlich erhaben durch sechs große Wasserdampf-Säulen, die auf zwanzig Meilen sichtbar sind: das Mosi-oa-Tunia, „das rauschende Wasser.“ Livingstone zog mit dem Sambesi nach Westen; dann wieder nach Osten zur Mündung des Stromes im Indischen Ozean.

Für diesen Forscher wurde dieser herrliche Strom die Hauptstraße ins Herz des dunklen Erdteils, eine Pforte für Handel und Kultur, das Christentum. Aber das Klima ist ungünstig; denn die Moskitos und die Tsetsefliege führen ständig Krieg mit den Eindringlingen. Heute führt eine andere Hauptstraße über den Strom: die südliche Linie der Kap-Kairo-Bahn. Nahe bei den Viktoria-Fällen geht die Bahn in 450 Fuß Höhe auf einer Hängebrücke über den rauschenden Strom, durch Veld und Wälder nordwärts in den Kongofreistaat mit dem Plane, sich später mit der Nordlinie: Kairo-El Obeid im Sudan zu verbinden. Das Kap ist in der Tat mit Kairo auf dem Kontinent verbunden mit durchweg mechanischen Transportmitteln: Eisenbahn, Dampfboot, Automobil.

Auf dem ostafrikanischen Tafellande liegen die Quellen der beiden größten Ströme Afrikas, des Nil und des Kongo, von denen jeder in sich geschlossene Landschaften durchströmt. Von beiden Strömen ist der Nil der längere; er ist überhaupt nicht allein der längste Strom Afrikas sondern der ganzen Ostfeste und steht in bezug der Lauflänge unter allen Strömen der Erde nur dem Mississippi-Missouri nach. Seine Länge beträgt 5290 km. Der Nil gehört dem Altertum an; die Kenntnis desselben reicht bis in Dämmerung der ersten Geschichtsschreibung. Tausend Jahre bevor Herodot, „der Vater der Geschichte“, auf seinen Fluten segelte, war er Moses schon bekannt und lange vor dessen Zeit war er der heilige Fluß der Ägypter. Bekannt und doch seltsam unbekannt durchströmte er die fruchtbaren Gefilde Unter-Ägyptens, in riesiger Schlangenwindung durchstrich er die Wüste; aber jenseits?! Sein Woher

war in ein Geheimnis gehüllt. Die jährlichen Überschwemmungen nahm man als etwas selbstverständliches hin, doch niemand kannte das Geheimnis dieser ungeheueren Wassermassen, die aus den vertrockneten und verbrannten Wüsten zu kommen schienen. Jedoch bereits zur Zeit der Apostel gab es Erzählungen von drei großen Seen und großen schneebedeckten Bergen von wo der Fluß entspringen sollte — von Ptolemäus die „Mondberge“ genannt. Aber wer glaubte, daß es am Äquator schneebedeckte Berge gäbe!

Der erste, der eine gründliche Prüfung des Nilgeheimnisses sich vornahm, war der Schottländer James Bruce. Im Jahre 1769 reiste er nach Abessinien. Er nahm seinen Weg am Roten Meer entlang und kam durch ein gebirgiges Land, das von Löwen und Hyänen unsicher gemacht wurde und wo große Ameisen (Termiten) sein Gepäck vernichteten. Zugleich wütete ein Bürgerkrieg im Lande, der den ganzen Erfolg des Unternehmens in Frage stellte. Doch kam ihm seine Kenntnis der Arzneikunde hier sehr zu statten; denn es wurde ihm gestattet, wenn auch unter Bedeckung abessinischer Soldaten, das Land zu durchziehen. Während solcher Züge geschah es, daß er gelegentlich auf die „Quellen des Nils“ stieß — zwei kleine Quellen, die auf einem kleinen Hügel entsprangen, der sich aus Sumpfland erhob. Aber es war nur die Quelle des „Blauen Nil“ welche Bruce entdeckt hatte; der Ursprung des richtigeren Flußarmes, des „Weißen Nil“ war noch immer nicht gefunden. Es vergingen 80 Jahre. Da kam die Nachricht, daß drei deutsche Missionare, die in der Nähe von Mombassa ihre Mission hatten, von Arabern Kunde erhalten hätten von großen Seen und schneebedeckten Bergen gegen Sonnenuntergang zu. Diese, Rebmann, v. d. Decken und Thornton fanden tatsächlich selbst die drei großen schneebedeckten Berge von Kilimandscharo und Kenia. Die (engl.) Königlich-Geographische Gesellschaft entschloß sich, diesen Spuren zu folgen und entsandte einen der unerschrockensten Forscher jener Zeit — Richard Burton.

Von Leutnant Speke begleitet, verschwand Burton im hohen Grase von Ost-Afrika, das wimmelte von Büffel und Giraffen, von Antilopen und Zebras und das beherrscht wurde vom Löwen. Sie entdeckten den Tanganika-See im Jahre 1858. Ein Jahr darauf entdeckte Speke den größten aller afrikanischen Seen und nannte ihn Viktoria-See, von den Eingeborenen Nyanza genannt. In den Jahren 1860—1863 durchforsteten Speke und Grant das Seengebiet und besuchten das am See gelegene hochorganisierte Königreich Uganda. Sie fanden, daß der See das Hauptreservoir des Weißen Nil war, der dort Viktoria-Nil genannt wurde. Diesem Flusse entlang reisten die Forscher, sich ihren Weg nach Ägypten bahrend, unter den größten Beschwerden. Sie mußten ihren Weg weite Strecken weit bahnen durch das Nilschilf und „Sud“ — einer treibenden Masse von Gewächsbestandteilen und Unkraut, das eine gefürchtete Barre bildete und in welchem die Nilpferde ihr Wesen trieben.



Hochw. P. Ludger Jasper mit Marienkindern
(Auch im Süden, in Mariannahill, werden die eingeborenen Christen
Maria's treue Söhne)

Sie durchzogen Länder, welche von nackten Menschen bewohnt waren, der Schilluk, Dinkas und anderen Nilvölkern. Auf ihrem Weg begegneten sie Samuel Baker, der sich seinen Weg flußaufwärts bahnte, um das Geheimnis des Nils zu ergründen, das Speke und Grant nun erforscht hatten. Doch Bakers Expedition war nicht umsonst. Die alte Tradition sprach von drei großen Seen: Speke hatte nur einen gefunden; Baker folgte nun einer anderen Abzweigung des Nil und diese führte im Jahre 1864 zum zweiten See, den er Albert-See nannte. 25 Jahre später wurde die Nilforschung vollendet durch Henry Morton Stanley, der fand, daß der Albert-See von einem anderen See gespeist war, der am Fuße des mächtigen und schneebedeckten Gebirgszuges, dem Ruvenzori, mit noch tätigen Vulkanen lag. Stanley nannte den neuen See „Albert-Eduard-See“ nach dem Prinz von Wales, dem späteren König Eduard VII. Die alte Sage hatte sich also als wahr erwiesen; der Nil floß aus drei Seen an schneebedeckten Bergen. Des Ptolomäus „Mondberge“, waren also schließlich doch gefunden worden: sie lagen am Äquator und erhoben ihre schneebedeckten Häupter bis über 5000 m hoch in die Lüfte. —

Während Speke, Grant und Baker nach dem Ursprung des Weißen Nil forschten, organisierte die Königl.-Geogr. Gesellschaft für Livingstone die Erfordernisse zum Eindringen und Lösen derselben Frage von einem weiter südlich gelegenen Punkte aus. Während sieben langer Jahre durchforschte er das Land südwestlich des Tanganika-Sees, sich durch Sümpfe und Moraste, welche von Flußpferden und Alligatoren unsicher waren, hindurcharbeitend. Er fand einen dritten Fluß, den Lualaba, der nach Norden floß. Livingstone folgte diesem, da er starken Grund zu haben meinte, in ihm den jungen Nil gefunden zu haben. Aber der Tod setzte seinem großen Werke ein Ziel (1873). Er starb an Dysenterie in Tschitambo am Südufer des Banguelosees. Er hatte aber inzwischen klar erkannt, daß der Lualaba sowie die übrigen von ihm entdeckten Flüsse nur dem Kongosystem angehören konnten. Ebenso hatte er gemeinsam mit Stanley feststellen können, daß auch der Tanganika-See nicht zum Nilssystem gehöre.

Drei Jahre später, nachdem Stanley in Uganda erfolgreiche Arbeit geleistet hatte, wie auch in den Gebieten des Nyansa und Tanganika, schlug er seinen Weg westwärts bis er auf Livingstones Luabala stieß, an dem Punkte, wo dieser sich darbietet, als „ein majestätischer Strom ungefähr 1400 m breit.“ Und dann hatten Stanley und sein Leutnant Pocol eine kritische Entscheidung zu treffen — sollten sie dem Fluße in seinem nördlichen Laufe folgen und sein Geheimnis ergründen; oder südwärts gehen und in der Richtung des Sambesi Forschungen anstellen? Ihre Entscheidung konnte Leben oder Tod bedeuten für sie selbst und ihre afrikanischen Trägerkolonnen. Lange und ernst beratschlagten beide die Fahrnisse des Unternehmens. Der herrliche Fluß vor ihnen wurde noch

niemals erforscht. Wenn es der Nil wäre? Leutnant Pocock schlug vor, das Loß bestimmen zu lassen. Stanley stimmte zu. Sie nahmen ein Rupie (Geldstück). Die Kopfseite soll für den Lualaba und den Norden stimmen, die Rehrseite für den Süden. Pocock warf die Rupie hoch in die Höhe — Rehrseite hatte gewonnen. Er warf wieder, er warf sechsmal und immer zeigte die Rehrseite. Dann begannen sie Strohhalme zu ziehen. Der Süden gewann immer. „Es hat keinen Zweck, Frank“, rief Stanley, „den Rupien und Strohhalmen zum Trotz werden wir dem Flusse folgen!“ Und sie taten es. Er zwang zunächst den arabischen Sklavenhändler Suppu-Tipp, ihm Rähne zur Befahrung des Lualaba zu stellen, was dieser bisher noch jedem Forscher abgeschlagen hatte.

Am 15. Nov. 1876 verließ Stanley mit 18 Rähnen Nyangwe. Es war in mancher Hinsicht eine Schicksalsfahrt, für Stanley wohl wie für die Eingeborenen des Kongogebietes. In alten Sagen wurde den Uferbewohnern die Ankunft eines gottähnlichen weißen Mannes geschildert, der vom Innern des Landes auf dem großen Strome dereinst kommen sollte, Glück und Segen bringend. In großen Flottillen fuhren sie dem Fremden, dann als die Verheißung in Erfüllung zu gehen schien, entgegen. Aber, durch ein unseliges Mißverständnis und Ahnungslosigkeit glaubten sich die Forscher angegriffen und brachten mit ihren Donnerbüchsen Tod und Verderben. Das soll aber nicht heißen, als ob Stanley immer und überall als Freund angesehen wurde. Während einiger Wochen Bootfahrt ging es beständig nördlich. Sieben große Stromschnellen waren überwunden worden, dann begann der Fluß nach Westen abzubiegen. Es war also nicht der Nil.

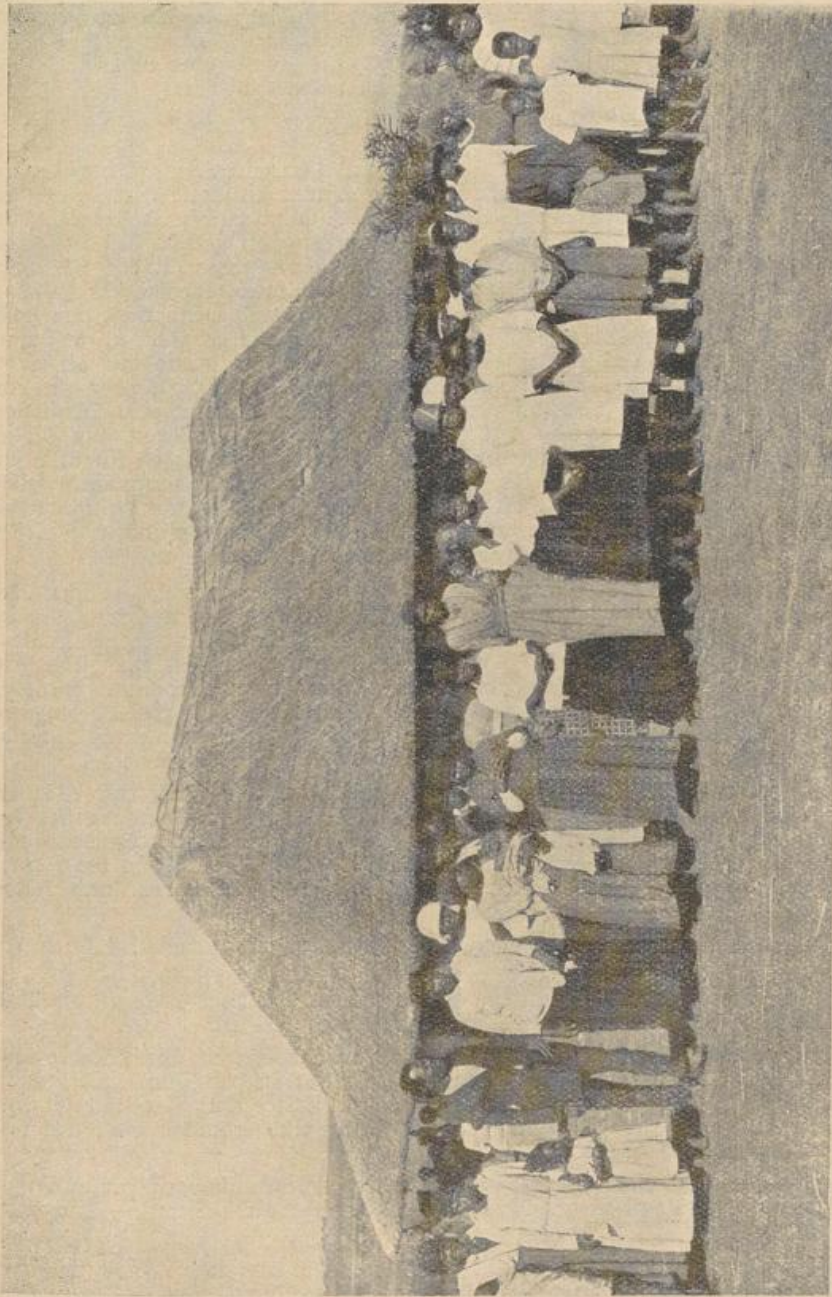
Eines Tages unter freundlich gesinnten Uferbewohnern landend, fragte Stanley in der Ki-Suahili-Sprache, wie dieser Fluß genannt würde und erhielt zur Antwort: „Mutu ya Kongo.“ Der unerschrockene Forscher begriff, daß er auf dem Hauptstrome des mächtigen Kongo hinabsegelte! Mehr als sieben Monate dauerte die Stromfahrt. Stanleys kleine Flotte passierte die großartigste Wasserstraße durch uralte Wälder hindurch. Stellenweise breitete sich der Strom weit aus und zahlreiche Inseln belebten den Wasserspiegel. Die Ufer waren dicht bewohnt. Zuletzt kamen sie nach Boma, wo der mächtige Strom sich in den atlantischen Ozean ergießt. Stanley hatte den ganzen Lauf dieses großen Stromes erforscht. Heutzutage läuft eine Bahn von der Mündung bis Stanley Pool und Handelsstationen liegen den ganzen Fluß entlang. Das Christentum hat sich dort eingewurzelt, aber auch die Unkultur der modernen Zivilisation. Wie dem Heiland ein Geldschacherer folgte, ein Judas, so dem Christentum die Ausbeutung.

Niger und Sambesi, Nil und Kongo — diese vier Flüsse und die mit diesen verbundenen Seen bilden die Hauptzüge der afrikanischen Geographie. Sie bilden gewissermaßen das Nervensystem des dunklen Erdteils. — — —

Geheimnisvoll wie das Land ist die Seele des Afrikaners. Jede Lebensäußerung des Eingeborenen, so er noch nicht mit irgend einer der großen Kulturen zusammengetroffen ist und von ihr aufgesogen wurde, ist stets mit religiösen Ideen und Vorstellungen eng verbunden! Wahrhaft dunkles Heidentum, trostloses, teuflisches umdüstert die Seele der Söhne Chams und doch wer vermag sich darüber zu entsetzen, da Heidentum und Aberglaube auch schon wieder Einzug hielten in den hochzivilisierten Kulturzentren. Wo grasser Materialismus herrscht, da wuchert auch der grasseste Aberglaube. Folgen wir ein wenig den Gedanken H. D. Hoopers „Africa in the Making“, „Afrika im Werden!“ Das ganze soziale Leben des Afrikaners ist durchdrungen von „religiösen“ Anschauungen. Beim Eingeborenen Afrikas gibt es keine natürliche Erklärung des Todes. Was immer dem Individuum begegnet ist zauberischen, geheimnisvollen Ursprungs; darum müssen Zauberer und Doktoren zur Hilfe herangezogen werden. Gewiß ist die abergläubische Furcht zu verwerfen, wie der Mord, der solche Glaubensbegriffe begleitet, in vielen Fällen. Doch sind es nicht dieselben Unterscheidungen wie wir sie auch in Europa praktisch herbeiführen. Gibt es hier nicht auch „religiöse Gebiete“ und solche, die rein weltlicher Einstellung sind und ist man sogar nicht darauf aus, von Staatswegen diese „Gebiete“ immer mehr abzusondern? Ein Afrikaner schreibt, daß er einmal eines Nachmittags in heißer Tropensonne von seiner Wohnung auf einem Hügel zum gegenüberliegenden spazierte. Als er sich aufwärts mühte, führte ihn sein Weg durch eine Bananenpflanzung und an einer Eingeborenenwohnung vorüber. Ein anhaltendes Rasseln, wie wenn Kieselsteine in einer Blechdose geschüttelt würden, hörte plötzlich bei seinem Nahen auf und ein Kopf tauchte hinter der Hecke auf, welche die Hütte umgab und eine Stimme rief: „Es ist nur der weiße Mann von der Mission!“ Der Weiße trat nun in die Umfriedung ein, um mit dem Hausherrn ein wenig zu plaudern. Dieser grüßte mit größter Freundlichkeit. Er war ganz inanspruch genommen von seiner Beschäftigung als Wahrsager. Zwei Freunde waren aus weiter Ferne gekommen um zu erfragen, welcher Tag für ihr Unternehmen günstig sei. Der alte Mann brachte einen ausgehöhlten Kürbis, der mit Kieselsteinen gefüllt war, herbei. Er schüttelte die Kürbisflasche kräftig, neigte sie plötzlich schnell auf die Seite und beobachtete dann die Zahl der Steine, die herausgefallen waren und ihre Lage und fällt danach sein Urteil, seine Prophezeiung.

(Fortsetzung folgt.)

„Es fordert unsere Pflicht der Gottesliebe weiterhin, daß wir möglichst viele Menschen der Herrschaft unseres liebenden Erlösers zuführen.“
(Papst Pius XI.)



Mabela, die sechseinhalb Reiterstunden entfernte Außenstation von der Station
Mariannhill. Es ist die entfernteste Station, welche von Mariannhill aus direkt
passiert wird